

Ein Fall für die Zivilgesellschaft

Die Historikerin Susanne Dodillet hat mit ihrer Dissertation mit dem Titel «Ist Sex Arbeit?» in ihrer Wahlheimat Schweden in ein Wespennest gestochen, denn das Sexkaufverbot gilt dort als Vorzeigeprojekt für die Gleichstellung der Geschlechter. Wie sie überhaupt auf das Thema gekommen ist und was sie genau erforscht hat, erklärt Susanne Dodillet im Gespräch mit Nicole Soland.

P.S.: Sie sind in Deutschland geboren, in Österreich aufgewachsen und haben in Hildesheim Kulturwissenschaften studiert: Wie kamen Sie dazu, Ihre Doktorarbeit in der Fremdsprache Schwedisch an der Uni Göteborg zu verfassen?

«Ich wollte herausfinden, warum deutsche und schwedische Feministinnen beim Thema Prostitution zu diametral entgegengesetzten Schlüssen kommen.»

Susanne Dodillet: Es zog mich schon während des Studiums immer wieder nach Schweden, und ich wünschte mir, dort leben zu können. Nach dem Studium ergab sich die Gelegenheit, an einer Theaterproduktion in einem Kleintheater in Göteborg mitzuarbeiten. Mit einigen der SchwedInnen, die ich dort kennenlernte, sass ich eines Tages zusammen, und zufällig kamen wir auf das Thema Prostitution zu sprechen.

Zufällig?

Das Thema wurde damals, Anfang des neuen Jahrtausends, in Schweden breit debattiert, denn 1999 hatte Schweden als erstes Land der Welt ein Gesetz beschlossen, das den Kauf von Sex verbot. Seither können Freier gebüsst werden, während die Prostituierten straffrei bleiben.

In Deutschland hingegen war im Jahr 2001 ein Gesetz in Kraft getreten, das die Prostituierten bezüglich Rechten und Pflichten 'gewöhnlichen' Arbeitnehmerinnen beziehungsweise Selbständigerwerbenden gleichstellte.

Zwei Länder, zwei Systeme – das allein tönt noch nicht nach dem Stoff für eine grosse Debatte.

Das dachte ich auch, nicht zuletzt, weil wir ja unter uns, also unter linken Feministinnen, waren: Dass es in diesem Kreis Befürworterinnen des Verbots haben könnte, wäre mir nie in den Sinn gekommen. Also äusserte ich unbekümmert meine Meinung, dass es für die Prostituierten doch besser sei, wenn sie legal und selbstbestimmt ihrer Arbeit nachgehen könnten.

Das kam nicht gut an?

Ich erlitt einen Kulturschock: Auf einen Schlag hatte ich alle gegen mich. Meine Be-

sich Sex zu kaufen, angesichts der geringen Zahl der dort arbeitenden Prostituierten eigentlich ebenfalls ein Nebenschauplatz sein können. Dass dem nicht so war, liegt daran, dass das Thema in Schweden in hohem Mass symbolgeladen ist: Das neue Verbot wurde sogleich zum Flaggschiff der schwedischen Gleichstellungspolitik erklärt. Schweden möchte bei der Gleichberechtigung als das Land auf Platz 1 wahrgenommen werden, und das Verbot wird als Hauptargument dafür verwendet, dass es dies auch tatsächlich sei.

Ist dem denn nicht so?

Das Gesetz an sich ist nur die eine Ebene. Um dessen Auswirkungen auf den Stand der Gleichberechtigung feststellen zu können, müsste man es erst mal kritisch hinterfragen und seriös evaluieren. Davon kann allerdings bis heute keine Rede sein.

Wer sich an die 1960er- und 1970er-Jahre erinnert, denkt beim Wort «Schweden» eher an freizügige Filme denn an Verbote – und ausgerechnet in diesem Land soll niemand gegen ein Sexkaufverbot protestiert haben?

In Schweden sind die Zensurregeln für die Filmindustrie liberal, weshalb das Land auch für Nacktszenen in Spielfilmen von Ingmar Bergmann und Co. bekannt werden konnte. Doch diese sind nach dem Motto «natürlicher, guter Sex» gemacht: Es gibt nackte Brüste zu sehen, aber weder Gruppensex noch harten Porno. Ging es um Prostitution, hatte Schweden noch nie eine Vorreiterrolle, im Gegenteil: Prostitution war dort nie gern gesehen; die Mehrheit der SchwedInnen verpönt sie als «Kommerzialisierung der Liebe».

Dass nach der Einführung eines bislang einzigartigen Gesetzes überhaupt kein Interesse an einer Evaluation bestand, kommt mir dennoch seltsam vor.

Die Regierung gab zwar einen Bericht dazu in Auftrag. Dabei ging es allerdings nie darum, das Gesetz an sich in Frage zu stellen, sondern darum, wie es sich noch wirksamer machen liesse. Einer der Vorschläge im Evaluationsbericht lautete denn auch, die maximale Gefängnisstrafe für Freier von einem halben Jahr auf ein Jahr zu erhöhen. Das ist unter-

kannten warfen mir vor, ich sei entweder total naiv oder schlicht zynisch, denn es sei doch klar, dass Prostituierte prinzipiell Opfer seien und als solche Schutz brauchten.

Und daraus leiteten Sie die Grundfrage für Ihre Dissertation ab?

Ich wollte herausfinden, warum in Deutschland und in Schweden, zwei westlichen Demokratien, die sich ansonsten recht ähnlich sind, derart unterschiedliche Ansichten zum Thema Prostitution vorherrschen – beziehungsweise, warum deutsche und schwedische Feministinnen hier zu diametral entgegengesetzten Schlüssen kommen. Deshalb entschied ich mich dafür, an der Uni Göteborg im Fach «Ideengeschichte» zu doktorieren.

Ihre Dissertation mit dem Titel «Ist Sex Arbeit?» löste einen riesigen Wirbel aus – allerdings nur in Schweden: Wie erklären Sie sich das?

In Deutschland gab das Prostitutionsgesetz vergleichsweise wenig zu reden und verschwand entsprechend bald wieder aus den Schlagzeilen. In Schweden hätte das Verbot,

dessen eingeführt – und der erwähnte Bericht wird seither als Beweis dafür gebracht, dass das Gesetz evaluiert worden sei.

Sie sagten, das Gesetz werde als Symbol für die Gleichberechtigung wahrgenommen: Wie konnte es dazu kommen?

Schon die Einführung des Gesetzes geschah aus symbolischen Gründen: Schweden war jahrzehntelang für das «schwedische Modell», den Wohlfahrtsstaat von der Wiege bis zur Bahre, bekannt. Den gibt es zwar längst nicht mehr, aber Schweden will immer noch Modell sein, heute einfach auf moralischer Ebene. Es ging denn auch nicht vorrangig darum, die Prostitution einzudämmen, und es ging noch nicht einmal darum, die Freier zu bestrafen, sondern es ging um Meinungsbildung: Man sollte sich in Schweden darüber einig sein, dass man im gleichberechtigtesten Land der Welt lebte und stolz darauf war, und die ganze Welt sollte sich das gleichberechtigte Schweden zum Vorbild nehmen.

Dem stimmten die schwedischen Feministinnen allen Ernstes zu?

Das konnte ich zu Beginn auch kaum glauben, aber es macht Sinn: Jeder feministische Standpunkt richtet sich gegen die herrschende Ordnung. In Deutschland war die CDU/CSU aus christlich-moralischen Gründen gegen das liberale Prostitutionsgesetz – die Feministinnen waren folglich dafür. In Schweden hingegen gibt es keine CDU beziehungsweise die am ehesten mit der CDU vergleichbare Partei ist viel zu klein, als dass ihr Wort Gewicht hätte.

Und deshalb sind die schwedischen Feministinnen für das Sexkaufverbot?

Ihre Beschäftigung mit dem Thema Prostitution geht auf das Jahr 1976 zurück. Damals fand eine Überarbeitung der Gesetze zum Thema Sexualdelikte statt, und es wurde allen Ernstes vorgeschlagen, Vergewaltigung in verschiedene Schweregrade einzuteilen: Ein Vergewaltiger, dessen Opfer ihm freiwillig nach Hause gefolgt war, sollte eine geringere Strafe erhalten als einer, der unvermittelt aus einem Busch gehüpft war, um sich auf sein Opfer zu stürzen... An diesem undurchdachten Vorschlag ist die schwedische Frauenbewegung gross geworden. Fortan kämpften die Feministinnen gegen das, was sie als ausufernden Sexualliberalismus erlebten, auch gegen liberale Prostitutionsgesetze. So verschob sich auch der Fokus – weg vom Opfer, hin zum Täter.

Zusammengefasst: In Deutschland gilt Prostitution als 'gewöhnliches' Gewerbe. In Schweden ist man stolz darauf, Freier ins Gefängnis zu stecken. Was finden Sie persönlich vernünftiger?

Diese Frage kommt immer, und sie hat viel zum Wirbel in Schweden beigetragen: Am liebsten sollte ich jeweils gleich noch einen pfannenfertigen politischen Vorstoss abliefern... Doch ich bin Wissenschaftlerin, nicht Politikerin; ich untersuche die kulturellen Unterschiede zwischen Deutschland und Schweden. Was auf der politischen Ebene in Sachen Prostitution passieren sollte, ist nicht mein Fach.



Susanne Dodillet

Sie geben doch im Schlussabschnitt Ihrer Dissertation ein paar Tipps?

Ja, da mich diese Frage während der ganzen Arbeit am Buch begleitet hat, griff ich sie zum Schluss doch noch auf. Ich gebe allerdings keine Tipps, sondern stelle dar, was aus meiner Sicht an den Modellen der beiden Länder gut ist und was schlecht.

Und?

In Schweden wird verdeutlicht, wie viel Sexismus in der Prostitution steckt. Das finde ich grundsätzlich gut. Allerdings ist ein Gesetz beziehungsweise ein Verbot der falsche Weg, um die Öffentlichkeit fürs Problem des Sexismus zu sensibilisieren. Das wäre meiner Meinung nach eine Aufgabe für AkteurInnen der Zivilgesellschaft – die der Staat selbstverständlich finanziell unterstützen dürfte, wenn er das wünschte. Schlecht finde ich, dass der Staat den Prostituierten das Leben so schwer wie möglich macht. Und: Will man trotz allem lieber ein Gesetz haben, dann sollte man auf jeden Fall mit den Betroffenen reden, bevor man es verabschiedete.

Und in Deutschland?

Die Prostituierten wurden in die Gesetzgebung einbezogen, und es war von Anfang an ein Ziel, ihnen mehr Rechte zu geben. Auf der anderen Seite herrscht in der Öffentlichkeit ein schon fast romantisches Bild von der Prostituierten vor, die frei und selbstbestimmt ihrer Arbeit nachgeht und sich von den Freiern den Hof machen lässt. Man könnte meinen, es gäbe überhaupt keine Machtstrukturen, was natürlich nicht stimmt. In Deutschland hat man zudem erkannt, dass Gesetze nicht das richtige Mittel sind, um Meinungsbildung zu betreiben. Allerdings fiel dem, wie gesagt, auch eine mögliche Diskussion über das Thema an sich zum Opfer.

In letzter Zeit hat sich das geändert...

Ja, aber leider nicht zum Guten: Alice Schwarzer prägt die Debatte mit verfälschten Fakten, denn für sie macht es keinen Unterschied, ob eine Frau sich dafür entschieden hat, als Prostituierte zu arbeiten, oder ob sie Opfer von Menschenhandel oder ihres gewalttätigen Freiers ist. Für Frau Schwarzer sind alle Prostituierten unterdrückte, arme Opfer. Eine gute Grundlage für eine anregende Debatte sieht anders aus.

Sie hatten nicht mit dem Wirbel gerechnet, den Ihre Dissertation ausgelöst hat: Bereuen Sie es rückblickend, das Thema Prostitution gewählt zu haben?

Nein, keineswegs. Es war ein gutes Fallbeispiel, und ich habe viel gelernt. Die breite öffentliche Diskussion in Schweden fand ich super. Die Kehrseite ist, dass es für mich schwieriger geworden ist, in Ruhe weiterzuforschen, denn ich erhalte nun häufig Anfragen von ausserhalb der Uni; vergangene Woche nahm ich auf Einladung der Fachstelle für Gleichstellung der Stadt Zürich als Referentin an einem Podium im Stadthaus teil.

Ganz so ungerne scheinen Sie sich allerdings nicht in die Nessel zu setzen: Sie untersuchen zurzeit ein weiteres potenziell «explosives» Thema, nämlich, wie die Schulen in Deutschland respektive Schweden mit hochbegabten Kindern umgehen...

Mein Hauptthema sind nach wie vor die kulturellen Unterschiede zwischen Deutschland und Schweden, und aktuell interessiere ich mich dafür, welche kulturellen Unterschiede im Umgang mit Hochbegabten sich wissenschaftlich festmachen lassen. Wie meine Arbeit in der Öffentlichkeit ankommt, beschäftigt mich frühestens, wenn es eine Debatte geben sollte.